

Die Feier der Natur.

Von Dr. H. Hamburger.

Als Gott auf Sinai kam herab,
Dem Volk die heil'ge Lehre gab,
Da hat kein Fittig sich bewegt,
Kein Vogel seine Stimm' geregt;
Nicht einen Laut erhebt das Tier,
Das Weltall ist verstummet schier.
Selbst Himmelsengel schweben nicht,
Ihr Mund kein Hallelujah spricht,
Kein Lüftchen hebt das Meer,
Es ist so still das Schöpfungsheer.
Es lauscht die ganze Welt gar bang —
Und jetzt erst Gottes Stimm' erklang:
„Ich bin der Herr, der dich befreit,
„Der war und ist für ew'ge Zeit.

* * *

Und deshalb regte sich kein Blatt
Im großen weiten Weltenall,
Auf daß die Menschheit seh' es ein,
Daß Gott gesprochen ganz allein,
Und es bezeuge die Natur
Den **einen Gott** auf ewig nur.



„Kommt Kinder, hört mir zu!" Ps. 34,12.

Von Dr. B. Kuttner in Frankfurt a. M.

II.

Es ist euch neulich gesagt worden, daß ihr erst eure Arbeiten machen und dann lesen sollt, nicht umgekehrt. Ihr kennt übrigens gewiß schon das Sprichwort: „Erst die Arbeit, dann das Vergnügen." Nun ist gewiß mancher unter euch, der das Vergnügen liebt, aber nicht die Arbeit, der also gern faul ist; und mancher wieder meint, wenn er fleißig ist, dann verdiene er eine Belohnung. Diesen beiden will ich heute beweisen, daß der Faule gegen Gott sündigt, und daß der Fleißige nur seine Schuldigkeit thut, also gar keine Belohnung verlangen darf.

Zum ersten Menschen auf Erden, zu Adam, sagte Gott: „Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brot essen, bis du wieder zur Erde zurückkehrst!" (1. Buch Mos. 3,19.) Was heißt nun: im Schweiße deines Angesichts? und wann schwitzt der Mensch? Wenn er tüchtig arbeitet. Das Gebot will also sagen: Durch angestrengte Arbeit sollst du dir dein Brot (d. h.: das, was du zum Lebensunterhalt brauchst), erwerben. Die Arbeit ist also von Gott befohlen, und wer nicht arbeitet, der ist ungehorsam gegen Gott und begeht natürlich eine Sünde; der Arbeitsame aber, der das Gebot erfüllt, thut nur seine Schuldigkeit. Verstanden?

Aber die Erfüllung eines göttlichen Gebotes bringt uns immer Segen. Und so heißt es denn auch im 5. Buch Mos. 16,15 ausdrücklich: „Denn der Ewige, dein Gott, wird dich segnen in all deinem Ertrage und in allem Werke deiner Hände und du sollst ganz froh sein." Ja gewiß, die rechte, ganze Freude hat man nur an dem, was man durch eigene Arbeit erlangt; das haben gewiß schon recht viele von euch an sich selber erlebt.

Nun werdet ihr mir sagen: „Wir können doch noch kein Brot verdienen, auch wenn wir fleißig sind." Aber durch Fleiß werdet ihr es erreichen, daß ihr nur so lange Zeit in der Schule zu bleiben braucht, als gerade notwendig ist, nicht länger; ihr werdet also euren Eltern unnütze Ausgaben ersparen. Durch Fleiß werdet ihr euch ferner die Kenntnisse und Geschicklichkeit erwerben, die nötig sind, um später in ehrlicher Arbeit euch selbst zu ernähren; denn die Eltern können euch doch nicht immer ernähren. Und endlich: wenn ihr jetzt arbeiten gelernt habt, weil es

eure Pflicht ist, so wird euch die Arbeit auch in Zukunft Freude machen, so daß ihr dereinst euer Brot (d. h.: alles, was ihr zum Leben gebrauchet), werdet erwerben können, und nicht etwa mit Seufzen und Stöhnen, sondern mit Lust und Liebe; und dann wird auch das andere biblische Wort in Erfüllung gehen, daß Gott euch in allem Werke eurer Hände segnet.

„Handwerk hat einen goldenen Boden."

Eine Erzählung für die Jugend

von J. Herzberg-Bromberg.

II.

Drei Jahre sind seitdem verflossen, und wir treffen Joseph Rehfeld in einer der größten Schlosserwerkstätten der Residenzstadt H. an. Joseph hatte für dieses Handwerk eine besondere Vorliebe gefaßt. Sein Vater hatte ihn selbst nach H. gebracht und ihn bei dem bedeutendsten und angesehensten Schlossermeister in die Lehre gegeben. Joseph war, obwohl von schwacher Körperbildung, all den Anforderungen, die gerade dieses Handwerk stellt, vollauf gewachsen. Die Schlosserei war zur Zeit von Juden fast gar nicht betrieben worden. Erfordert dieses Handwerk doch die Hinzuziehung von Gesellen, wenn es mit Erfolg betrieben werden soll; und da das Halten mehrerer Gesellen, ja sogar mehrerer Lehrlinge ehemals dem jüdischen Handwerksmeister bei hoher Strafe strengstens untersagt war, wurden Handwerke solcher Art stets gemieden. Daher hatte man bei der Wahl eines Handwerks als Lebensberuf einem solchen den Vorzug gegeben, dem man ohne größere Hülfe erfolgreich vorstehen konnte.

Auch in H. betrieb zur Zeit kein Jude das Schlosserhandwerk; daher war der Vater Josephs gezwungen, diesen bei einem nichtjüdischen Meister in die Lehre zu geben. Bei der Wahl des Lehrherrn war der Vater Josephs vom Glücke begünstigt; denn der Schlossermeister Hermann Gericke war ein Mann von edlem Charakter und humaner Gesinnung. Mit vollem Eifer hatte er sich Josephs angenommen, und als dessen Lehrzeit beendet war, konnte dieser Vortreffliches in seinem Fache leisten. Er hatte sich auch allzeit willig und anstellig gezeigt und bewies stets große Ausdauer selbst da, wo schwere Aufgaben zu lösen waren. Dies erwarb ihm die besondere Liebe seines Lehrmeisters, der auch seiner jüdischen Glaubensangehörigkeit Rechnung trug, indem er es ihm ermöglichte, nach dem Wunsche seines Vaters den religiösen Pflichten möglichst nachzukommen. Herr Gericke stellte es daher auch seinem jüdischen Lehrlinge frei, sich außerhalb seines Hauses zu beköstigen, namentlich aber gestattete er es nicht allein, sondern er wünschte es mit allem Nachdruck, daß Joseph an den Sonnabenden und Festtagen

das Gotteshaus besuche. Joseph vergalt diese menschenfreundliche, rücksichtsvolle Behandlung durch Treue und Arbeitslust, er war stets der Erste und der Letzte in der Werkstätte. Was er in der Zeit, während welcher er durch die Erfüllung seiner religiösen Pflichten von der Arbeit ferngehalten wurde, versäumte, holte er stets durch verdoppelte Anstrengung nach, so daß sein Meister es nie bereute, seinem Lehrling rücksichtsvoll entgegengekommen zu sein. Freilich traf ihn in der Werkstätte manch scheeler Blick, und selbst die Gesellen beneideten den „Judenjungen", der zwei Feiertage in der Woche hatte. Auch vernahm Joseph manche Stichelreden, die auf seine Glaubensangehörigkeit hindeuten sollten; doch er beachtete sie niemals. Wußte er doch, daß sie seine Stellung dem Meister gegenüber nicht beeinträchtigen konnten.

Trotz mehrjährigen Zusammenarbeitens hatte sich zwischen Joseph und seinen nichtjüdischen Collegen doch kein freundschaftliches Verhältnis entwickelt und er hätte sich auch ganz vereinsamt gefühlt, hätte es nicht eine glückliche Fügung gewollt, daß bei einem andern Schlossermeister ebenfalls ein jüdischer Lehrling in der Lehre war, David Rosen. Zu ihm hatte Joseph sich von vornherein hingezogen gefühlt. David war elternlos. Zu derselben Zeit, als Joseph nach H. gekommen war, hatte der Vormund ihn in die Lehre gegeben. Er hatte unter sehr ärmlichen Verhältnissen seine erste Jugendzeit verlebt. Seinen Vater hatte er nie gekannt, und seine Mutter hatte sich durch einen kleinen Grünkram kümmerlich durchs Leben geschlagen, bis sie eines Tages von einer schweren Krankheit heimgesucht worden war. In dieser Zeit hatte es David versucht, das kleine Geschäft, so weit es ihm möglich gewesen, fortzusetzen, um die notdürftigsten Lebensbedürfnisse zu erschwingen, da seine Mutter bis zur letzten Stunde ihres Lebens es verschmäht hatte, Almosen anzunehmen. Da brach aber eines Tages das Schicksal über den thätigen, treusorgenden Knaben herein. Eines Morgens fand er die Mutter entseelt im Bette. Nun stand er verlassen da. Menschenfreundliche Nachbarn hatten sich jetzt seiner angenommen und ihn einstweilen beherbergt. O, es war der unglücklichste Tag seines Lebens, als man sein liebes Mütterlein in die Gruft versenkte. Die dumpfen Töne, die an sein Ohr schlugen, als man die ersten Schollen auf den versenkten Sarg warf, machten sein junges, schon so schwer geprüftes Herz erbeben, und der Thränenstrom hatte lange nicht versiegen wollen. Schon war die Gruft geschlossen, der Grabhügel geformt, die wenigen Teilnehmer an dem Begräbnisse hatten sich nach und nach entfernt, David hatte aber unbeweglich dagestanden, den nassen Blick starr auf den Grabeshügel gerichtet, der nun seine einzige Lebensfreude barg. Wohin sollte er sich nun wenden? Diese Frage begann allmählich in ihm sich zu regen. Da war der Schammes*) David Weiler an ihn herangetreten und hatte, seine Rechte erfassend, in liebevollem Tone ihn angeredet:

*) Synagogendiener.

„Komm, lieber David, ich führe Dich zu Deinem Vormund, dem Herrn Vorsteher Boas, der für Dich nun sorgen wird.“

Die plötzliche Anrede des Schammes hatte David aufschrecken lassen, und stumm war er jenem gefolgt. —

Weiler sollte sich in seiner Voraussetzung nicht getäuscht sehen.

Herr Boas empfing den Waisenknaben freundlich und sprach ihm Trost zu, so daß David mit erleichtertem Herzen in die Zukunft blicken konnte. Teilnahmsvoll hatte der Vormund ihn gefragt, wie er denn nun über seine Zukunft denke, und was er zu thun beabsichtige Da hatte der Knabe geantwortet, daß er wohl imstande sei, den von seiner Mutter bisher betriebenen Handel fortzusetzen, wenn ihm noch einige Mittel an die Hand gegeben würden.

Herr Boas aber widersprach ihm; er war entschieden dagegen, daß sein Mündel sich fernerhin dem Handel hingeben solle.

„Wir haben schon allzuviel Handelsleute unter uns“, so hatte er David belehrt, „und man macht es uns schon längst zum Vorwurfe, daß der Jude eine besondere Vorliebe für Handel und Trödel besitze. Diesem Vorwurfe müssen wir mit allen Mitteln entgegentreten. So mancher Vater weiß nichts Besseres zu thun, wenn sein Sohn der Schule entwachsen ist, als auch ihm einen Sack über die Schulter zu werfen und ihm zuzurufen: „So nun geh handeln, wie ich es thue!“ und der Sohn wird ein Handelsmann sein Leben lang, wie es sein Vater ist. Das muß anders werden. Wir Juden müssen uns wieder denjenigen Erwerbsquellen zuwenden, die uns Haß und Neid Jahrhunderte lang verschlossen hielten. Und als eine solche Erwerbsquelle steht das Handwerk oben an, von dem der Volksmund sagt, daß es „einen goldenen Boden“ habe. Schon im grauen Altertum war das Handwerk bei unseren Vorfahren hochgeschätzt, und selbst die hervorragendsten Talmudgelehrten waren schlichte Handwerker. Ihre Wertschätzung des Handwerks bekundeten sie durch verschiedene Aussprüche. So pflegte ein Gelehrter zu sagen: „Wer seinen Sohn kein Handwerk erlernen läßt, ist, als ob er ihn zum Räuber erzogen hätte“. Ein anderer that den Ausspruch: „Und dauerte [illegible] Jahre die Hungersnot, den Handwerker sucht sie nicht heim“. Und wenn das Handwerk späterhin, namentlich im Mittelalter, innerhalb des jüdischen Volkes sehr in Abnahme kam, so lag dies daran, daß man den Juden das Handwerk untersagte und sie zum Handel und Trödel trieb. Diese Schranken sind nun [illegible], und warum sollten wir heute nicht auch das mit Vorliebe pflegen, was unsere Voreltern dereinst so hoch geschätzt haben?“

David hatte den eindringlichen Worten des trefflichen Mannes mit Aufmerksamkeit zugehört und auf die Frage desselben, ob er denn eine Neigung für das Handwerk in sich verspüre, mit Freuden den Wunsch geäußert, Schlosser zu werden.

Befriedigt über den Entschluß des Knaben, hatte Herr Boas dann noch manche Andeutungen betreffs der ihm etwa bevorstehenden Zukunft gemacht.

„Wohl wirst Du, mein Sohn, mit mancherlei Schwierigkeiten zu kämpfen haben, aber bei einiger Ausdauer und Willenskraft wirst Du gewiß das Ziel erreichen, gleichviel, welches Handwerk Du wählen magst.“

„Ich will Schlosser werden!“ hatte der David den Sprechenden unterbrochen.

„Schlosser?“ entgegnete Herr Boas. „Es freut mich besonders, daß Du ein Handwerk wählst, das mit körperlichen Mühen und Beschwerden verknüpft ist, das an die physische Arbeitskraft große Anforderungen stellt. Es wäre überhaupt zu wünschen, daß unsere Glaubensgenossen auch dieser Gattung von Handwerken sich mehr widmeten, auf daß auch dem Vorwurfe die Spitze abgebrochen werde, die Juden scheuen jede körperliche Arbeit. Was nun Deine nächste Zukunft anbelangt, so sei unbesorgt, ich werde für Dein Unterkommen sorgen, und der hier unlängst begründete „Verein zur Förderung und Unterstützung des Handwerks unter den Juden“ wird ein Übriges thun.“ —

Nach Verlauf von acht Tagen schon befand sich David Rosen in der Lehre bei einem nichtjüdischen Schlossermeister in der Residenzstadt H. Für David aber war die Lehrzeit eine schwere Leidenszeit, und es war für ihn ein Glück, daß er in Joseph Rehfeld einen teilnehmenden Freund gefunden hatte. Davids Lehrherr war nicht so human, wie der Lehrherr Josephs. Während dieser stets die vollste Rücksicht auf die Religionszugehörigkeit seines Lehrlings walten ließ, behandelte jener David mit der größten Härte und ließ den Knaben stets fühlen, daß er nicht sein Glaubensgenosse war. Erwiesen sich einmal seine jugendlichen Kräfte als zu schwach für die Ausführung einer anstrengenden Arbeit, dann ertönten ihm die Hohnworte entgegen: „Der Judenjunge will nicht arbeiten, sondern faullenzen, wie alle Juden.“ Und hatte er wirklich eine schwere, komplicierte Arbeit vollführt, wozu die Anspannung aller Geisteskräfte erforderlich war, dann hörte er statt aller Anerkennung nur die Worte: „Na, klug und schlau sind die Juden immer!“ All dieses aber hatte seinen Eifer nicht erkalten lassen. Sein Streben ging nur dahin, ein Tüchtiges in seinem Handwerke zu erlernen. Freilich, die Erfüllung seiner religiö[illegible] Pflichten war ihm sehr erschwert worden, und wenn am frühen Morgen [illegible] nossen im Schlafe lagen, dann erhob er sich leise von seinem Lager, [illegible] innigen Gebete zu Gott sich zu wenden. Keinen Morgen trat er zur [illegible] ohne vorher dieser seiner heiligen Pflicht genügt zu haben, und das [illegible] diese Pflicht treu erfüllt zu haben, stärkte ihn und machte ihn fähig, [illegible] Schwerste zu erdulden. Nun war auch für ihn das Ende seiner Leiden[illegible] kommen, auch er war Geselle geworden.

Es war ein herrlicher Tag für die beiden jungen jüdischen Handwerker gewesen, als sie vor versammelter Innung von dem Obermeister „freigesprochen“ wurden. Dieser hatte für ihre Fachleistungen ein unbegrenztes Lob ausgesprochen

und besonders betont, daß ihre Arbeiten bezüglich ihrer Gediegenheit und Vollkommenheit über die Arbeiten sämtlicher anderen Prüflinge weit hervorragten. Er erkenne, so sprach er, dies um so freudiger an, als beide Angehörige der jüdischen Glaubensgenossenschaft seien; dies sei der erste Fall, daß aus deren Mitte solch tüchtige Kräfte hervorgegangen seien. Er ließ sie ziehen, indem er ihnen die besten Wünsche für ihre Zukunft mit auf den Weg gab. —

Gern hätten die beiden Meister ihre jungen Gesellen in Arbeit behalten, jedoch sehnten diese sich nach weiterer Vervollkommnung, sie wollten größere Werkstätten aufsuchen, um ihren Gesichtskreis zu erweitern, ihre Kenntnisse zu bereichern. Sie wollten in die weite Welt hinaus, die ihnen ja nun offen stand. Bevor aber Joseph und David aus H. schieden, schlossen sie ein Freundschaftsbündnis mit einander; sie gelobten sich, treu zueinander zu stehen alle Zeit und sich gegenseitig zu helfen und zu raten. So traten sie denn gemeinsam in die Welt hinaus, die junge Brust geschwellt von den schönsten und kühnsten Hoffnungen für die Zukunft. —

(Fortsetzung folgt.)

Die kaiserlichen Prinzen.

Ihr habt gewiß schon oft das Verlangen gehabt, etwas von der Lebensweise der kaiserlichen Prinzen zu hören. Für dieses Mal will ich euch nur von dem Aufenthalt derselben in der Sommerfrische auf Schloß Wilhelmshöhe erzählen. In einer späteren Nummer wird der „Jugendfreund" euch einiges darüber mitteilen, wie die Kinder unseres Kaisers im Palais in Potsdam oder in Berlin leben.

Ihr denkt gewiß, die Prinzen können den ganzen Tag thun, was sie wollen; da seid ihr aber im Irrtum. Sie müssen ebenso gut lernen wie andere Kinder und denen gehorchen, die sie beaufsichtigen. Um 7 Uhr stehen die Prinzen auf. – Nehmt euch ein Beispiel dran, ihr kleinen Langschläfer, die ihr gern lange im Bette liegt, wenn ihr nicht frühzeitig zur Schule gehen müßt.

Wenn die Prinzen aufgestanden und angezogen worden sind, dann frühstücken sie um ein halb acht Uhr, und dann geht es hinaus in den Park, wo sie nach Herzenslust spielen und reiten; jeder Prinz hat ein hübsches Reitpferd und kann schon sehr gut reiten; nur die jüngsten Prinzen sind noch zu klein dazu; der Kronprinz aber ist schon ein geschickter Reiter, der über Gräben und niedrige Hecken setzen kann. Der Aufenthalt in Wilhelmshöhe ist die Ferienzeit der jungen Prinzen: die älteren müssen aber jeden Vormittag einige Stunden lernen, besonders das schon Gelernte bei ihrem Lehrer wiederholen. Um 10 Uhr essen sie zweites Frühstück, dann arbeiten sie, spielen wieder, oder sie setzen sich zusammen in eine zu diesem Zwecke besonders eingerichtete Laube, wo sie sich gegenseitig aus hübschen Geschichtenbüchern vorlesen! Der Kronprinz ist dabei sehr nett gegen die kleinen

Brüder, wenn diese dazukommen und erklärt ihnen Bilder und Geschichten sehr hübsch, wie überhaupt die Prinzen sich im ganzen sehr gut untereinander vertragen; wenn auch der Kronprinz die Brüder etwas beherrscht und zuweilen herumkommandiert. Um 1½ Uhr nehmen die Prinzen ihr Mittagsmahl ein, an dem ihre Umgebung teilnimmt; dann geht es wieder in den Park zum fröhlichen Spiel. Später wird eine weite Ausfahrt in die Umgebung Kassels unternommen. Gewöhnlich fahren alle Kinder in zwei Wagen, die älteren Prinzen mit ihrem Militärgouverneur, die jüngeren mit der Gräfin Keller, welche in Abwesenheit der Kaiserin diese bei den Prinzen vertritt. Besonders gern fahren sie nach Wilhelmsthal, wo sich ein See befindet, in dem es viele und schöne Karpfen giebt. Wenn man an einer kleinen Glocke läutet, kommen die Fische an die Oberfläche des Wassers, und dann macht es den Prinzen große Freude, sie mit Semmeln zu füttern, wozu sie sich immer reichlich mit Gebäck versorgen. Um 7 Uhr essen die Prinzen Abendbrot, spielen dann noch etwas im Park oder bei schlechtem Wetter auf dem Balkon, auch wohl im Zimmer, und um 8 Uhr müssen sie zu Bett gehen, was ihnen an schönen Sommerabenden oft sehr schwer wird, aber sie sind an Gehorsam gewöhnt und fügen sich willig. Seht ihr wohl, auch die Prinzen möchten gern abends öfter länger aufbleiben, wie dies alle Kinder wünschen, aber sie betteln nicht darum, sondern gehorchen ohne üble Laune. Das frühe Schlafengehen ist gesund und kräftigt Körper und Geist; darum verlangen es alle sorgsamen Eltern, und verständige Kinder glauben das und gehorchen darum gern und willig. Die kaiserlichen Prinzen haben auch in Wilhelmshöhe eine hübsche Turnanstalt im Gartrn, denn der Kaiser hält sehr viel auf Leibesübungen; ferner spielen sie Lawntennies oder Kroquett, und wöchentlich zweimal kommt ein Unteroffizier, bei dem sie Exerzierstunde haben. Bekanntlich sind die drei ältesten Prinzen schon Lieutenants im ersten Garderegiment, wie es alte Sitte im Hohenzollernhause ist, daß die Prinzen mit 10 Jahren als Offiziere in die Armee eintreten; dadurch soll die Liebe zum Soldatenstande, der Preußen und Deutschland groß und stark gemacht hat, früh in den Prinzen geweckt und gepflegt werden. Wirklichen Dienst thun die jungen Prinzen nicht, nur bei großen Paraden marschieren sie als schließender oder letzter Offizier mit, aber sie können mit ihren kurzen Beinen schwer mitkommen und helfen sich damit, daß sie ein paar Schritte laufen, bis sie wieder in Reih und Glied kommen und lustig mitmarschieren können, bis wieder ein paar Laufschritte nötig sind. Solch ein Tag ist aber sehr anstrengend für den kleinen Offizier, und wenn es ihm auch Spaß macht, thun ihm zuletzt die Beine tüchtig weh, besonders wenn die Parade lange dauert. Das ist aber auch eine sehr seltene Unterbrechung. Sonst leben die kaiserlichen Prinzen sehr regelmäßig einen Tag wie den andern. Sehr glücklich sind die Prinzen, wenn die Kaiserin nach Wilhelmshöhe kommt; dort lebt sie ganz mit ihren Kindern, was sie sonst nicht

immer kann. Ein Hauptspaß ist es dann, wenn die Kaiserin allein mit den sieben Kindern in einem Wagen ausfährt, die Prinzessin auf dem Schoß und die Prinzen um sie herum; da jubeln sie so, daß die Pferde beinahe scheu werden. Ihr seht, sie sind ganz wie andere Kinder.

Einem 15jährigen Mädchen ins Stammbuch.

Du bist noch jung; im ros'gen Licht
Und angethan im Feierkleide
Erscheint dir noch die bunte Welt;
Und Jugendlust und Glück und Freude

Ist, was sie dir entgegenhält.
Fast scheint's, als ob sie zu dir spricht:
„O freue dich, du siehst es ja,
Nur deinetwegen bin ich da."

Allein die Ideale schwinden,
Und hin mit ihnen flieht der Wahn,
Die Jahre kommen flugs und künden
Dir dann den Ernst des Lebens an.

Und was in ferner Zukunft lange
Dir wie ein dunkles Rätsel war,
Das wird im ahnungsvollen Drange
Mit einem Mal dir plötzlich klar.

Du bist dann gleichsam neugeboren,
Es pocht das Herz, das Aug' wird naß
Und starrt ins Leere traumverloren
Und sucht und sucht und weiß nicht was.

Und wenn du lang gestrebt, gerungen
Und ach mit Willensstärke oft
Dein stürmisch Herze hast bezwungen,
Das unermüdlich sucht und hofft —

Ja dann lebst du ein Gottesleben,
Und jedes Weh, das dich beschwert,
Stählt dich im Kampf und wird dich heben
Empor zum höchsten Menschenwert.

E. Flanter.

„Wer des Armen spottet, tadelt dessen Schöpfer.“ (Spr. 17, 5.)

J. Kramer-Thorn.

Als Rabbi Eliezer aus der Stadt heimkehrte, wo sein Meister wohnte, war er gar sehr stolz auf die Weisheit, welche er erlangt hatte Auf seinem Wege aber traf er einen verunstalteten und häßlich aussehenden Mann, der nach derselben Stadt wanderte.

Der Fremde grüßte ihn mit den Worten: „Friede sei mit dir, Rabbi!“ Doch Eliezer, stolz auf seine Wissenschaft, erwiderte nicht den freundlichen Gruß. Er betrachtete nur die häßliche Gestalt des Fremden und sagte scherzend: „Racca, sind die Einwohner deiner Stadt alle so mißgestaltet wie du?“

Da wunderte sich der Fremde über den Mangel an Sitten bei Eliezer und rief über solchen Spott erzürnt: „Das weiß ich nicht. Besser thätest du, den großen Meister darnach zu fragen, der mich geschaffen hat!“

Der Rabbi gewahrte seinen Fehlgriff, stieg von dem Pferde ab und warf sich dem Fremdling zu Füßen, bat ihn, ihm eine Sünde zu verzeihen, die er in der Unbefangenheit seines Herzens begangen habe und jetzt aufrichtig bedaure.

„Nein!“ sagte der Fremde zornig, „erst gehe zu dem Künstler, der mich geschaffen hat und sag' ihm: Großer Meister, welch ein häßliches Gefäß hast Du gebildet!“

Eliezer fuhr mit Bitten fort, aber der Fremde achtete ihrer nicht. Während der Zeit kamen sie der Stadt näher, wo Rabbi Eliezer geboren war. Die Einwohner hatten Kunde von seiner Ankunft und zogen in großer Anzahl ihm entgegen, um ihn zu begrüßen. „Friede sei mit dir, Rabbi“, riefen sie, „sei uns willkommen, unser Lehrer!“

„Wen nennt ihr Lehrer?“ fragte nun der Fremde. Das Volk zeigte auf Eliezer. „Und ihm gebt ihr die Ehre dieses Namens?“ fuhr der Arme fort. „O, daß es in Israel nicht viele solcher Lehrer gäbe, wie er!“ — Und er erzählte, was vorgefallen war. — „Er hat unrecht gethan!“ rief das Volk, „aber er hat es bedauert; vergieb ihm, denn er ist ein großer Mann und wohlerfahren im Gesetz!“ — Der Fremde verzieh ihm nun und bekannte, daß er nur darum so hartnäckig gewesen sei, um auf den Rabbi einen desto größern Eindruck zu machen. Eliezer dankte ihm und stellte zur Warnung den Satz auf: „Ein Mensch soll nicht des Armen spotten, noch des Gebrechlichen, und thut er es, nicht leicht Verzeihung erhalten.“.

Hochmut hasse ich. Hoffahrt wird gedemütigt. Spr. Salam.

Der Nagel und der Eiszapfen.

Von dem Dache eines Landhauses hing ein Eiszapfen herab, und unter ihm befand sich ein fester eiserner Nagel, welcher Geräte für den Fall einer Feuersgefahr trug.

„Du armer Schelm", sagte höhnend der Eiszapfen zu dem Nagel, „du hast es schwer, mußt Leitern und Eimer tragen, und siehst dabei so häßlich aus in deinem rostgelben Kleide." — „Ein jeder thut was seines Amtes ist", erwiderte der Nagel, „Ich trage nützliche Gerätschaften und dir genügt es, dich zu putzen, zu funkeln und nichts zu thun." — „Das spricht der Neid aus dir", rief der Eiszapfen, „dich ärgert meine hohe Geburt und mein glänzendes Wesen. Dir zum Ärger will ich mich nun doppelt schmücken. Sieh', schon kommt die Sonne hervor, um ihre Strahlen in mir zu spiegeln. Bald glänze ich in tausend Farben so bunt und lustig wie ein Diamant."

Die Sonne goß nun ihre warmen Strahlen über das Haus, so daß der Eiszapfen zu schmelzen begann. „Edler Freund, was ist dir?" fragte der Nagel, „es gleiten ja die hellen Tropfen von dir nieder, mir deucht, du weinest gar." — „Glaubst du", erwiederte der Eiszapfen, „daß ich so hart und fühllos bin wie du? Wir Vornehmen haben weiche Herzen, und ich weine allerdings. Es sind Thränen der Rührung über die freundlichen Grüße, welche mir die Sonne zusendet." — „Nun, weine nicht allzusehr, du könntest vor lauter Rührung vergehen, denn schon wirst du sichtlich magerer, du weiches Herzchen", so spottete der Nagel. Der Eiszapfen blieb still, denn schon war er zur Hälfte abgeschmolzen, wurde dünner und schwächer und bald war nichts mehr von ihm zu sehen.

Der Nagel aber brummte vor sich hin: „da vergeht wieder einer von denen, die äußerlich glänzen und in sich keinen Halt haben. Über Nacht werden sie groß, überdauern kaum den Tag, und nichts bezeichnet die Stätte, wo sie gewesen sind.

Dr. Samuel Kristeller.

Trügerisch ist die Anmut, vergänglich die Schönheit.
Ein gottesfürchtiges Weib ist rühmenswert. Spr. Salam.

Die Hyacinthe.

Sieh' dort im hellen Glas die Hyacinthenblume,
Sie blühet dir zur Lust und selber sich zum Ruhme.

Betrachten kannst du ganz ihr stilles Blumenleben,
Weil deinem Blick ist Stamm und Wurzel freigegeben.

Genügsam nährt sie sich von Wasser, Licht und Luft,
Und reichlich streut sie doch den edlen Blütenduft.

Die Hyacinthe nimm dir, Kind, zum Musterbild,
Dein Thun sei gut und schön und allen unverhüllt.

Und ob die Welt auch geizt, du spar' mit Liebe nicht,
Dann blühst und reifst du froh hinan in Gottes Licht.

Dr. Samuel Kristeller.



Wer erräť's?

Die Namen derjenigen, die in den ersten 8 Tagen richtige Lösungen an uns gelangen lassen, werden hier veröffentlicht.

Auflösungen der Rätsel aus No. 3.

I.
Ähre, Hain, Ried, Ende.

II.
All — Macht — Allmacht.

III.
Preisrätsel.
Graf,
Grab,
Gram,
Gras,
Grad,
Graz,
Gran.

Es sind nahezu 500 richtige Lösungen eingegangen. Wir haben heute nur einen Teil der Löser namhaft machen können, die Namen der übrigen werden in No. 5 veröffentlicht.

Die Verlosung fand Sonntag, den 17. Februar nachm. 3 Uhr in der Redaktion statt. An derselben nahmen außer den Redaktionspersonen 3 hiesige Abonnenten teil. Der glückliche Gewinner ist

Julius Rosenheim in Wesel.

Das herrliche Buch **„Stimmen vom Jordan und Euphrat"** befindet sich bereits in seinem Besitz.

Da die Zahl der Löser eine so überraschend große ist, haben wir uns veranlaßt gesehen, außer dem Hauptpreis noch 5 Nebenpreise unter den Lösern auszulosen; das Los fiel auf:

Else Freund, Berlin, Lessingstr.
Jüdische Schule in Tirschtiegel
S. Gassenheimer in Themar
S. Braun,. Berlin, Reichenbergerstr.
Sal. Gunst in Norden.

Diese 5 Glücklichen haben erhalten: je ein Exemplar **„Pirke Aboth"**, übersetzt von Sam. Kristeller, welche Bücher uns von einem hochherzigen Gönner des Jugendfreundes geschenkt wurden.

Nun leset recht fleißig in den Büchern und beherziget die darin enthaltenen Lehren!

I.

Ihr Schwestern labt zur Sommerszeit
Durch Farbenpracht und Duft,
Ich gleich' euch nicht an Lieblichkeit,
Denn nur in kalter Luft
Erblüh' ich in demantner Pracht.
Kurz ist mein Lebenslauf;
Kaum hat die Sonn' mich angelacht,
Geh' ich in Thränen auf.

Lina Mandus-Berlin.

II.

a a a d d e e e e e
f g g h i j k m n n n
o o o p p r s s u u v

Daraus ist zu bilden: 1. Ein männlicher Vorname. 2. Ein europäischer Volksstamm 3. Ein Tier. 4. Eine Schlingpflanze. 5. Ein französischer Kaiser. 6. Ein biblischer Name. Die Anfangs- und Endbuchstaben ergeben eine beliebte Zeitschrift der israelitischen Jugend.

III.



1 2 3 4 5 6 7 8 9

Diese Zahlen sind auf obige 9 Felder derartig zu verteilen, daß die Summe der senkrechten und wagerechten Zahlenreihen, sowie die Zahlen in der Diagonale = 15 ergiebt.

F. D.



Briefkasten
des „Onkel Jugendfreund“.

Alle Eure Zuschriften habt Ihr mit folgender Adresse zu versehen:

Redaktion
des Israel. Jugendfreundes
Berlin N., Weinbergsweg 11 D.

Die Zuschriften sind so zahlreich eingegangen, daß es nicht möglich war, in diesem Hefte alle zu beantworten, der Onkel bittet um Geduld; in der nächsten Nr. soll jeder erfahren, was er zu wissen wünscht.

E. 7. Sobald Raum vorhanden, soll Ihr Gedicht dankbar aufgenommen werden. Der von Ihnen in Aussicht gestellten Mitteilung sehen wir gern entgegen. Frdl. Gruß.

M. M. in M. Ihr Rätsel wird in No. 5 kommen.

Sekundaner F. M. in Straßburg. Nicht verwendbar; schicken Sie mehr. Besten Gruß.

Gerh. Friedl. Lützow-Ufer. Deine Scherzfragen sind zu bekannt, als daß sie von Wert wären. Dein Humor hat mir Freude bereitet, aber du mußt dir eine schönere Handschrift aneignen.

Lehrer P. in F. Ihren wohlgemeinten Appell an die Kinder, den Jugendfreund recht fleißig und aufmerksam zu lesen, können wir nicht bringen; die Gründe schreiben wir Ihnen. Besten Dank!

Lehrer L. G. in Oberm. Ihre Anerkennung freut uns aufrichtig. Für Ihre Verwendung werden wir Ihnen sehr dankbar sein.

Frau M. M. in Fr. Für Purim haben wir bereits Stoff genug. Bitte, schicken Sie gelegentlich wieder etwas.

Lehrer E. in K. Ihre Ansicht wird von den meisten Collegen geteilt. Besten Gruß.

Tertianer Lichtent. in H. v. d. Höhe. Bilderrätsel bringen wir später.

L. S. 10. Von dem Eingesandten wollen wir gern einen Teil verwenden. Besten Dank und Gruß.

Schülerin R. Fr. Elsasserstr. und M. Br. Rankestr. Berlin. Gran bezeichnet ein Apothekergewicht von der Schwere eines trockenen Pfefferkorns. 480 Gran = 1 Unze oder 0,06 Gramm.

Lehrer J. G. in O. Sowohl für Bestellung, als auch für Mitarbeit sind wir Ihnen sehr verbunden.

Ferd. Straßburger. Deines lieben Vaters und deine Grüße erwidre ich hiermit.

Aug . . . . L. hier. Hast du für den Brief an den „Onkel" nicht einen anständigen Bogen? Dein Stück Papier hast du wohl von den Mäusen benagen lassen.

Karl Sal. in Saarwellingen. Du hast an der Verlosung teilgenommen, leider aber ohne Erfolg.

Karl Kaufmann in Schiefbahn b. Crefeld. Dein Briefchen ist allerliebst; auch deine „Reime" sind nicht übel. Dein Rätsel ist nicht verwendbar. Besten Gruß!

Else Levy in Neutomischel schreibt: „Lieber Onkel Jugendfreund! Da ich sowie meine anderen drei Geschwister auch zu Ihren Lesern gehören und wir die Erzählungen u. s. w. gern lesen . . . . Mein kleiner Bruder Arthur ist 7 Jahre und meine Schwester Malli 10 Jahre alt. Diese beiden haben zwar die Rätsel nicht gelöst, sondern mein Bruder Siegbert, der Ostern eingesegnet wird, und ich, Else, 14 Jahre alt . . . . Besten Gruß von meinen kleinen Geschwistern und Siegbert und Else Levy."

Deine Zuschrift hat mir große Freude bereitet. Viele Grüße an Dich und Deine lieben Geschwister. Mit Ziffernrätseln bin ich reichlich versehen.

Erich Baron jr. Berlin. Deine Lösungen sind richtig. Über dein Briefchen habe ich mich so sehr gefreut, daß ich einen Teil desselben wiedergeben will. „Es macht mir viel Spaß (?), deinen Jugendfreund zu lesen, und ich werde mich auch bemühen, dir unter meinen Kameraden Leser zu verschaffen. Deinen Wunsch, erst zu arbeiten und dann zu lesen, will ich auch befolgen, denn meine Eltern halten sehr darauf . . . ." Das ist brav, kleiner Sextaner!

S. Ackermann in Homburg v. d. H. Du leidest stark an Dichteritis, wenn „das Herz lahm wird", und „aller Gram ausgehaucht ist" u. s. w., dann ist nicht mehr zu spaßen.

Anna Levy, Berlin, G . . . . str. 1 Die Verse, die die Lösung des Preisrätsels enthalten, sind — wenn du sie selbständig gemacht hast — eine gute Leistung; aber „Hand auf's Herz!" — — —

Ein Theaterstück zu Purim kann ich erst in Nr. 5 bringen.

Richtige Rätsellösungen haben eingesandt:

Harry Wolitzky-Berlin. Martin Fenster-Schubin. Max Kahn-Freiburg. Julian Lewin und Alexis und Simon Horowitz-Thorn. Regine Kohn-Burgkundstadt. Siegwart Dannenberg-Treysa. Leo Salomonsohn-Berlin. Pension. d. Herrn Lehrers J. Cornelius-Rothenburg a. d. Fulda. Carl Rosenberg-Homburg v. d. Höhe. James Sachs, Helene und Selma Kamerase-Belgard a. d. Persante, Henriette und

Irma Speyer-Heinebach. Otto Jacobsohn-Breslau, Sadowastr. 60. Rosa Cohn-Berlin, Flensburgerstr. 27. Martha Haarzopf-Grätz: Emil Leimdörfer-Hamburg. Siegfried und Selma Rottenstein-Neheim i. Westfalen. Moritz Hammerschlag-Meimbressen. Lilly Schwarz-Leipzig, Pfaffendorferstr. 1. Selma Weiler-Nördlingen, Bayern. Frida Meyer-Schnaittach. Riecke und Siegfried Rosenberger-Nördlingen. Julius Nischkowsky-, Tertianer, Wongrowitz. Alex Werthauer, B. Werthauer-Lippe. Bruno Dobrzynsky-, Sextaner Lage-Krotoschin. K. Sternberg- Schüler des grauen Klosters Berlin, Neue Schönhauserstr. 7. Bertha und Ernst Slupecke-Berlin. Walter Bendit-Berlin. Hermann Levy-Berlin, Bülowstr. 101. Georg Herzberg-, Quintaner, Bromberg. Ferdinand Straßburger-Buchau. Guste und Malchen Kohorn-Eipel i. Böhmen. Oberquartaner Philipsborn-Berlin, Alexanderplatz 3. Selmar Mansbacher-Berlin. Adolf Keil-Boreck. Die Schüler der jüd. Elementarschule zu Beckum. Martha Elendt-Berlin Friedrichstr. 243. Hermann Feibusch-Gollub, Sophie Josephsohn-Rackwitz. Luz Wechselmann-Rybnik. Alfred Zeidler-Berlin, Neue Königstr. 67. Martin Lewin-, Sext. d. kgl. Luisengymnasiums zu Berlin. Hulda Heimann-Berlin, Melanchtonstr. 20. Alfred Herzberg-Nicolai. Margarete Salkow-Berlin, Alexanderstr. 33. Rosa Friedlaender-Berlin, Elsasserstraße 35. Eva Kapauner-Berlin, Hochstr. 23. Margarete und Benno Gottschalk-Berlin, Linienstr. 113. Margarete Keßler-Berlin, Neuenburgerstr. 12. Meta und Sextaner Siegfried Eisenstädt-Berlin, Flottwellstr. 3. Hermann Cohn-Berlin. Conrad Smolinsky-Gollub. Israel. Religionsschüler des Lehrers Stern-Einbeck, Prov. Hannover. Paul Hoffmann-, Quartaner u. Jenny Hope Oelde i. Westfalen. Paul Freundlich-, Tertianer, Gnesen. L. Baerwald-Berlin. J. Krotoschiner-, Obertertianer, Berlin, Nürnbergerstr. 69a. Hugo Lewin-, Sextaner, Thorn. Recha Ksinsky-Kempen (Posen). Otto und Erich Kuznitcky-Kattowitz. Elisabeth Kristeller-Berlin, Königgrätzerstr. 67. Paul Meyer-, Tertianer, Münster, Klosterstr. 35. Kurt Messerschmidt-Berlin. Martin u. Franziska Stepak-Berlin. Melitta Badt-Berlin, Alte Schönhauserstr. 35. Georg und Anna Grunwald-Pankow. Hans Ehrlich-, Quartaner, Berlin. Siegfried Weyl-Berlin, Dragonerstr. 29. Hermann Kroll-Leipzig, Czermaks Garten 7. Leo Meyer-Schubin. Paul Epstein-, Oberquartanrr, Berlin, Oranienburgerstr. 74. Salomon Markus-Schubin. Benno Kaufmann, Freiburg. Thea, Moritz und Siegfried Cohn-Berlin, Dragonerstr. 31. Georg Cohn-Schubin. Joseph Straus, Gustav Straus-Göllheim. Ferdinand Rynarzewsky-Schubin. Rosa Straus-Göllheim. James und Siegfried Pick-Berlin,Weinbergsweg 15a. A. Schwarz-Straßburg, Spießgasse. Klara Straus-, Hermann Löb-, Ella Straus-Göllheim, Pfalz. Eine Schülerin in Insterburg, Einige Schüler der Israel. Schule in Hoof, Bez. Cassel. Jüdische Schule zu Tirschtiegel. M. Vorbrecker-Berlin, Rankestr. 19. E. Grünbaum-, S. Regensburger-, Leopold Rosenwald-, Zerlina Regensburger-, H. Wolf-, T. Neustädter-, Franciska Regensburger-, S. Löwenstein-. J. Regensburger-,



Purim.

Nach dem Gemälde von Prof. M. Oppenheim.

Kunstverlag von Heinrich Keller in Frankfurt a. M.

